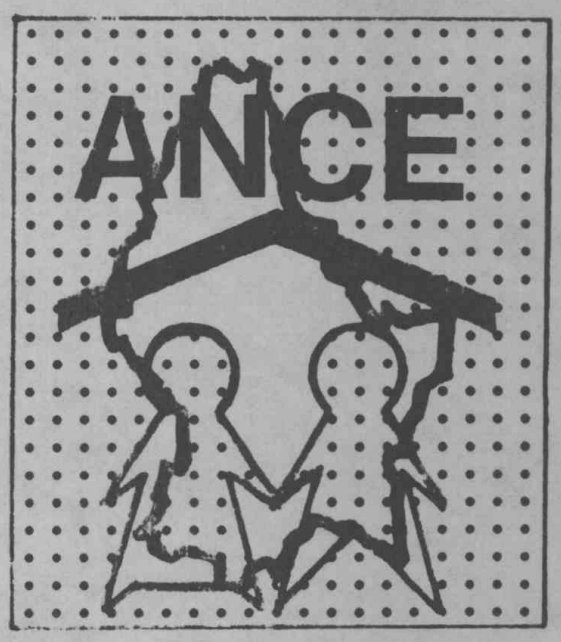
ASSOCIATION NATIONALE DES COMMUNAUTES EDUCATIVES

bulletin



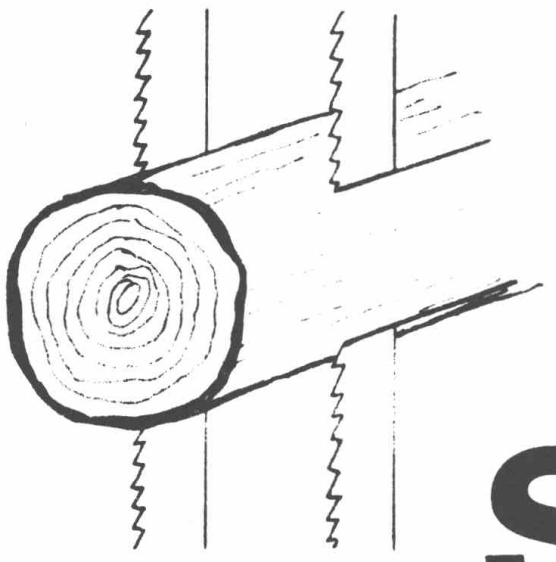
no 7 février 1980

page 2 : berufliche rehabilitation für behinderte
ein bericht der FICE - tagung in frankfurt
r. polfer

page 12 : von der hilfsschulpädagogik zur lernbehinderten=
pädagogik
emil e. kobi

page 21 : the residential home
p.d. brennan

Secrétariat: A.N.C.E.
82, route d'Arlon
CAPELLEN
tel: 30 92 32 et 30 92 33



scholtes

atelier de constructions en bois
scierie
manternach (gr.d.de luxembourg)
téléphones: 712 24 et 7 11 80

livraisons au centre de réadaptation
à capellen

TAGUNG DES F.I.C.E. - ARBEITSKREISES

" BERUFLICHE REHABILITATION FUER BEHINDERTE "

Diese dritte Tagung des F.I.C.E.-Arbeitskreises, welche im Berufsförderungswerk in Frankfurt/Main stattfand, stand unter dem Motto :

" Berufliche Rehabilitation für Behinderte - eine ständige Aufgabe und Verpflichtung für gesellschaftliches Handeln. "

Die Dauer der Tagung war vom 3.Dezember bis zum 7. Dezember 79.

Eingeleitet wurde die Tagungswoche durch eine Pressekonferenz, Eröffnungsreden des Generalsekretärs Hr. Dr. Roden und des Leiters des Arbeitskreises Hr. Udo Schlitt.

Im weiteren Verlauf des Berichts werde ich auf einige interessante Referate kurz eingehen.

Besichtigung des Frankfurter Berufsförderungswerkes.
(Direktor Manfred Thrun)

Einleitend weist Direktor Thrun auf die drei Hauptrichtungen der Rehabilitation hin :

1) die Berufsförderungswerke zur Umschulung und Ausbildung behinderter Erwachsener
2) Berufsbildungswerke zur erstmaligen Ausbildung behinderter Jugendlicher
3) Werkstätten für Behinderte, in denen diejenigen einen Arbeitsplatz finden sollen, die wegen der Schwere der Behinderung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt nicht unterkommen können.

Nicht eingegangen ist der Redner auf die Spezialzentren für die sozialmedezinisch bedeutsamsten Krankheiten und Behinderungen.

Die berufliche Rehabilitation dehnt sich auf drei Berufs-

richtungen aus : den kaufmännischen, elektrotechnischen und den maschinenbautechnischen Bereich. Ebenfalls, für Rehabilitanden, welche den theoretischen Anforderungen dieser Berufe nicht nachkommen können, bleibt die Möglichkeit einer Ausbildung als Fachwerker im elektro- und maschinenbautechnischen Bereich.

Die Ausbildung in den Berufsförderungswerken dauert 18 Monate und schliesst mit einer theoretischen und praktischen Prüfung vor der Handels-und Industriekammer ab. Die Dauer der Ausbildung ist eigentlich auf die Hälfte verkürzt, verglichen mit der Ausbildung nicht behinderter Jugendlicher. Jedoch stehen der eigentlichen Ausbildung Berufsfindungsmassnahmen vor, welche ermöglichen dem Behinderten eine ihm entsprechende Berufsrichtung zu wählen. Dies im Hinblick seiner Neigung, seinen intellektuellen und körperlichen Fähigkeiten.

Neben dem eigentlichen Programm können regelmässig Vorförderprogramme durchgeführt werden, d.h. in 12wöchigen Lehrgängen kann der Rehabilitand sein für die Ausbildung notwendiges Grundwissen auffrischen.

Rehabilitation sei aber nicht nur Ausbildung, erwähnt Herr Thrun und geht dabei auf die Bedeutung der die Ausbildung begleitenden Leistungen ein : diese beziehen sich auf den ärztlichen, psychologischen und sozialpädagogischen Begleitdienst, welcher einen grossen Mitarbeiterstab zählt, der auf die nötigen, gutausgestatteten Therapieräume zurückgreifen kann.

Zum Abschluss erwähnt der Redner noch einige Zahlen, welche den Umfang der Kosten, die Rehabilitandenzahl, den Kostenträger und die Erfolgsquote der Rehabilitation betreffen.

Der Bau des Frankfurter Berufsförderungswerkes wurde im Jahre 1972 angefangen, im Jahre 1974 fertiggestellt, jedoch bis 1976 weiter ausgebaut bis auf eine Aufnahmekapazität von 800 Ausbildungs - und 700 Internatsplätze. Der Kostenpunkt, beläuft sich auf 79,5 Millionen Mark, getragen vom Bund, vom Land Hessen und von der Bundesanstalt für Arbeit.

Die laufenden Kosten werden nicht durch Subventionen getragen,

sondern von den sozialen Trägern, das sind Rentenversicherung, Unfallversicherung., Sozialhilfe , Kriegsopferversorgung und, wenn keiner der vorgenannten Träger zuständig ist, vom Arbeitsamt. Der Tagessatz pro Rehabilitand beträgt 77 DM.

Die Wahl einer solchen Einrichtung trifft der zu Rehabilitierende durch Vorschlag vom Arbeitsamt, welche ihm, die ihm am besten geeignete Einrichtung vorschlägt.

Im Durchschnitt finden 85 % der Rehabilitanden nach Abschluss der Ausbildung eine Arbeitsstelle; dies trotz der Rezession auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Die jedoch herrschende Arbeitslosigkeit ist, nach dem Redner, eine strukturelle Arbeitslosigkeit und betrifft weniger die qualifizierten, gutausgebildeten Arbeitnehmer als die unqualifizierten.

Die restlichen 15 % der Rehabilitanden, welche den Anforderungen der Ausbildung nicht nachkommen, kommen entweder in eine nachfolgende Ausbildungsgruppe oder werden in eine andere Einrichtung verwiesen. Einige jedoch müssen auch wieder in eine medezinische Behandlung zurückgehen.

Würde man eine untere Vorbildungsgrenze angeben wollen, was die Intelligenzanforderungen betrifft, könnte man den Hauptschulabschluss als Ausgangspunkt ansetzen. Lernbehinderte sind nicht in der Einrichtung in Ausbildung.

Die Entwicklung beruflicher Rehabilitation Behinderter im Spannungsfeld zwischen ökonomischer und sozialer Rentabilität : von Herrn Fritz Hoiczyk

---

Einleitend erklärt Hr. Hoiczyk, dass der Bundesanstalt für Arbeit die Aufgaben im sozialen Bereich zufallen. Von dieser Seite her sehe man heutzutage Rehabilitation im gleichen Felde wie die Prävention und gehe nicht mehr davon aus, dass dem Behinderten durch soziale Sicherheiten und Rechten nur finanzielle Hilfe geleistet wird. Rehabilitation soll mehr sein. Sie soll berufliche Ausbildung und, wenn nicht sogar eher, soziale Eingliederung bedeuten.

Im weiteren geht der Referent auf verschiedene statistische Zahlen ein und schneidet verschiedene, von ökonomischer Sicht her interessante Punkte an :

- Es gibt etwa 2 - 3 % Rehab ilitationsbedürftige gerechnet auf die gesamte Bevölkerung in der BRD.
- Rehabilitationszentren für behinderte Erwachsene sind über die BRD, nach einem " strategischen " Plan, in der Zahl von 20, mit einer durchschnittlichen Aufnahmekapazität von 600 Rehabilitanden, verteilt.
- Aehnlich ist es bei den 30 Rehabilitationszentren für Jugendliche (den Berufsbildungswerken) , welche zwischen 50 - 200 Behinderte aufnehmen können.

Nach statistischen Erhebungen, welche den ökonomischen Profit erwägen sollten, zahlen sich, angesichts der hohen Erfolgsquote die Einrichtungen im Laufe von 3 - 9 Jahren aus. Und anhand dieser Erwägungen betont Hr. Hoiczyk, dass berufliche Rehabilitation nicht auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt erfolgen soll. Integration nur dann, meint er, wenn durch die berufliche, hochwertige Ausbildung,die, der Rehabilitand im Reha-Zentrum erhalten hat, der Behinderte für den Arbeitgeber interessant wird.

Zielvorstellungen und Prioritäten in der beruflichen Rehabilitation Behinderter - heute und morgen.

I) Aus der Sicht der BRD von Herren Manfred Rindt.

In groben Zügen lehnt sich das Referat des Herrn Rindt an das vorhergehende an, indem es auf die bestehende Gesetzgebung und die zur Zeit funktionierenden Einrichtungen eingeht.

Der Referent versteht berufliche Rehabilitation als Eingliederung in die Gesellschaft.

Inte gration müsse ebenfalls aus ökonomischer Sicht betrachtet werden. Sie soll für die Gesellschaft von ökonomischem Wert sein.

Berufsfördernde Einrichtungen und Massnahmen sollen auf eine qualifizierte Ausbildung hinzielen, um somit die berufliche Integration der Rehabilitation zu gewährleisten. Darüber hinaus wurden ebe. falls vom Gesetzgeber Forderungen an die Betriebe gestellt, um Behinderten die Möglichkeit zu geben, eine Arbeitsstelle zu finden.

Private Arbeitgeber und Arbeitgeber der öffentlichen Hand sind verpflichtet, wenn sie über mindestens 16 Arbeitsplätze verfügen, 6 % Behinderte in ihrem Betrieb zu beschäftigen. Kann oder wird diese Forderung nicht erfüllt, so sind sie gehalten ein bestimmtes Entgelt, für jeden nicht besetzten Behindertenarbeitsplatz abzugeben. Auf Bundesebene lag bis Oktober 1978 die Quote auf 4,8 % und nach Aussagen des Redners, ist diese Quote im Begriff weiter anzusteigen. Herr Manfred Rindt setzte folgende Prioritäten :

1) Es müsse nach einer Ausgleichung der Sozialhilfe gesucht werden; Probleme stellen sich angesichts der Vielzahl von Rehabilitationsträgern.

2) Fachliche Anforderungen sollen an die Rehabilitationseinrichtungen gestellt werden, betreffend den Ausbildungsfächern, der Ausbildung der Ausbilder und Rehabilitanden.

3) Prioritäten werden ebenfalls der Rechtsstellung und der Mitwirkungsrechte der Behinderten in den Einrichtungen gegeben.

4) Forschung und Dokumentation sollen angeregt und koordiniert werden.

5) Sich den arbeitstherapeutischen Einrichtungen für psysisch - Behinderte zuwenden.

6) Modellzentren fördern.

II) Aus der Sicht Schwedens von Gunnar Nilsson.

Wie Herr Nilsson zu Beginn seines Referates schildert, ist Schweden mit seinen 8 Millionen Einwohnern und einer Oberfläche von 415000 km^2 ein wenig besiedeltes Land. Ein Grossteil der Bevölkerung ist in einigen Ballungszentren gruppiert. Behindertenspezifische Probleme sind, nach Aussagen des Redners, stark von anderen gesellschaftlichen Problemen abhängig : Schweden hat 10 % Rentner und über 10 % Fremdarbeiter mit Familie.

Daraufhin geht Herr Nilsson auf den besonderen und den allgemeinen Arbeitsmarkt ein.

1) Der besondere Arbeitsmarkt :
Er umfasst :
a) Werkstätten für Behinderte (WFB)
Es gibt deren 250 in Schweden. Sie stellen ungefähr 25000 Plätze für Behinderte zur Verfügung. Jedoch liegen diese Zahlen weit unter der Nachfrage. Es wird mit 80000 benötigten Plätzen gerechnet, um allen Anfragen nachzukommen. Die Planung sieht aber diese Zahl von Plätzen in WFB aus verschiedenen Gründen nicht vor.
Probleme in den WFB stellen sich vor allem im Hinblick auf den hohen Arbeitslohn für Behinderte (= 12,5 DM/Stunde) und der Krankenversicherungen (ein Arbeitnehmer kann 7 Tage ohne ärtzliches Attest und ohne Lohnabzüge fehlen). Daraus erfolgen in den WFB hohe Fehlzeiten, die etwa bei 30 bis 50 % liegen. Diese Zahlen sind desto erstaunlicher vergleicht man sie mit den Fehlzeiten auf dem "normalen" Arbeitsmarkt, wo sie etwa 12 - 15 % betragen.
Herr Nilsson bedauert , dass die Werkstätten nicht als Rehabilitationszentren verstanden werden können, da nur etwa 1,2 % Behinderte die WFB verlassen und dies meistens aus Altersgründen.
b) Berufserprobungsinstitute
Es gibt in Schweden 32 Berufserprobungsinstitute, welche Behinderte in einem Lehrgang von 6 Monaten ausbilden.
c) Die LAN
In den LAN sind behinderte Leute beschäftigt, die eine hohe Ausbildung haben. Die LAN haben 1500 bis 2000 Plätze zur Verfügung. Die Berufssparten sind Druckerei, Kartenzeichnen...
d) Zum besonderen Arbeitsmarkt werden ebenfalls die Bereitschafts-und Archivarbeiter gezählt. Die Bereitschaftsarbeiter, vorwiegend in den grossen Städten , erledigen einfache Dienstleistungen. Für Archivarbeiter werden auf dem freien Arbeitsmarkt behindertengerechte Arbeitsplätze bereitgehalten.
Abschliessend ging Herr Nilsson auf die Zusammenhänge zwischen dem besonderen und allgemeinen Arbeitsmarkt ein, indem er Möglichkeiten und Probleme der Integration Behinderter vom Gesichtspunkt der Gesetzgebung her erläuterte.

Eine Bilanz von 2o Jahren Praxis in der beruflichen Rehabilitation Behinderter (Erfahrungsbericht der Stiftung Rehabilitation) von Prof. Werner Herrmann.

Einleitend bemerkt der Referent, dass die Zergliederung der Sonderschulen in Geistig-, Lern-, Seh- und -...behindertenschulen die schulische Integration verhindert und eher segregativ wirkt. Weiterführend ist das duale Ausbildungssystem ebenfalls kritisch zu sehen und nicht geeignet , in Zeiten der Rez ssion, den jugendlichen Behinderten eine Berufsausbildung zu geben. Hinzu kommt noch, dass die Ausbilder an den allgemeinen Berufsschulen nicht darauf vorbereitet sind, mit Behinderten eine Lehre einzugehen.

Die Rehabilitationszentren, obwohl sie segregierend wirken, und die Integration damit mit Schwierigkeiten verbunden ist, können teilweise und sollen vor allem, dem Behinderten eine Ausbildung wie dem Nichtbehinderten geben.

Augenblicklich gibt es in der BRD 450 Berufe. Prof. Herrmann äussert sich skeptisch gegenüber der Praxis, immer mehr neue Berufe für Behinderte durch Zergliederung der Berufsbilder (Facharbeiter - Fachwerker - Fachhelfer - Werkhelfer ...) zu schaffen. So sind in den letzten Jahren um 200 neue Berufsbilder entstanden.

Ebenfalls gibt die hohe Erfolgsquote der Reha-Zentren zu bedenken. Denn, so der Redner, beschränken sich die Zahlen (zwischen 60 - 80 % von Eingliederung ins Berufsleben) nur auf den ersten Arbeitsplatz der Behinderten auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt, ohne Rücksicht auf die Dauer der Einstellung und die Zahl der Arbeitsplatzwechsel zu nehmen. Es besteht keine Nachbetreuung der Behinderten.Wenn man also in der BRD keine andere Möglichkeiten hat, als die grossen Zentren, so sollten jedoch für den behinderten Jugendlichen, andere Voraussetzungen geltend gemacht werden,

als für den behinderten Erwachsenen.

So fordert Prof. Herrmann folgende Massnahmen zu überdenken :

- Voraussetzungen schaffen, Behinderte (wenn auch nur einige bestimmte Behinderungsgruppen) in das allgemeine Schulwesen zu integrieren. Wenn nicht , so der Referent, in einem Raum so doch unter einem Dach
- Keine neuen Sonderberufsbilder schaffen, sondern die normalen Ausbildungsabschlüsse auch für Behinderte geltend machen.

Zum Schluss möchte ich noch auf verschiedene Punkte der Referate von Herrn Gerhard Haack und Prof. Bach eingehen. Die beiden Referate, von der Thematik her verschieden, waren interessant im Bezug auf die Aussagen betreffend der Qualifikation der behinderten Arbeiter.

Der technische Fortschritt zieht auch eine Entwicklung der Arbeitsbedingungen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt mit sich. Der Behinderte, ohne Rehabilitationsmöglichkeiten, hat es so immer schwieriger, angesichts der ihm fehlenden Qualifikation einen Arbeitsplatz zu finden.
So ist festzustellen, ob in Zukunft, nur der Behinderte mit guter und abgeschlossener Ausbildung einen Arbeitsplatz erhalten kann, oder ob er auch noch ohne hohe Qualifikation eine Chance hat.
Hier sollen folgende Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt erwähnt werden , welche durch den Fortschritt hervorgerufen werden könnten.

1) Das Abschneiden, durch hohe Technisierung, des unteren Teils an nicht qualifizierten Arbeiten. Es wird dann nur hochqualifiziertes Personal erfordert.
2) Auf der anderen Seite ist es möglich, dass der mittlere Qualifikationsbereich entfällt. Das würde bedeuten, dass der Arbeitsmarkt nur hochqualifiziertes Personal, mit einer soliden technischen Ausbildung und unqualifizierte Arbeitnehmer ohne jede weitere Ausbildung benötigt.

Professor Bach vertrat ebenfalls die Meinung, dass Sonderberufsbilder, wie sie heute in der BRD für Behinderte bestehen, sich ungünstig auf die berufliche Integration auswirken Er geht

davon aus, dass die jetzigen Sonderberufe diskrimminierend wirken. Man solle, bei der Sonderschule angefangen, dazu übergehen, Sonderschulklassen, Ausbildungsgänge und Qualifikationen nach ihren Zielen und Inhalten zu benennen. Der Referent sieht die Ausbildung von behinderten Jugendlichen, in diesem Sinne, sich anlehnend an die allgemeine Berufsausbildung, indem man die Inhalte der Berufe definiert und, in, dem Behinderten angepassten Bereichen, eine Qualifikation von ihm verlangen soll. Grob umrissen kann man es sich so vorstellen ;
Das Malerhandwerk umfasst eine Menge von praktischen und theoretischen Fertigkeiten, welche unterteilt werden können in :
Berechnen der Flächen, Mischen der Farben, Vorleimen, Anstreichen, Tapezieren usw.
Für viele Behinderte ist diese Qualifikation nicht zu erreichen. Jedoch ist der eine oder andere fähig, vereinzelte dieser Arbeiten zu erlernen und durchzuführen.
Gäbe es nun die Möglichkeit eine gezielte Ausbildung in diesem Sinne durchzuführen, so könne man einerseits die Integration dadurch fördern, dass dem Arbeitgeber wertvolle Arbeitskräfte in verschiedenen Bereichen zur Verfügung stehen würden. Andererseits wären handwerklich ausgebildete Arbeitgeber und - nehmer weniger beängstigt, was die Ausbildung der Behinderten angeht. Der Handwerker sieht sich oft , in einem sozialen Stellenwert heruntergesetzt, wenn ein Behinderter die gleiche Ausbildung wie er erhält, doch später nur den Beruf teilweise ausfüllen kann, und obendrein noch den gleichen Lohn erhalten muss.

R. POLFER

d'Revue brénget et!

- all Woch
- fir Er Informatioun
- fir Eren Zältverdreiw
- interessant a lieweg
- onofhèngeg an onparteiesch
- mam Revue-Agenda gratis
  kompletten TV-Programm
  Kino, Theater, Fräizäit

revue

d'lëtzebuerger illustréiert

Rédaction et Service de Publicité :
Bertrange, Tél. 31 10 11

Administration et Abonnements :
40, Avenue de la Gare, Luxembourg,
Tél. 48 76 61

Le

GUIDE PRATIQUE DES REALISATIONS
SOCIALES ET PSYCHO-PEDAGOGIQUES

peut être commandé au

Secrétariat de l'A . N . C . E .
82, route d' Arlon
C A P E L L E N

au prix de

150 Fr + 20 Fr (frais d'envoi)

EICHER FRERES
s. à r. l.

STRASSEN ~ 120, route d'Arlon
Téléphones: 31 88 19 ~ 31 03 61,

Exposition permanente d'installation de dessin, de machines et appareils
pour la reproduction et les arts graphiques, mobilier scolaire.

Von der Hilfsschulpädagogik zur Lernbehindertenpädagogik

EMIL E. KOBI

Wenn in der Pädagogik neue Wörter auftauchen, wie in unserm Fall die Bezeic nung "Lernbehinderung", so heisst dies nicht ohne weiteres, dass damit auch bessere Einsichten verbunden sind. Umbenennungen dienen oft nur kosmetische Zwecken. Wenngleich nicht zu leugnen ist, dass beim Namensabtausch Hilfssch pädagogik / Lernbehindertenpädagogik auch derartige Momente mitgespielt hab und die Lernbehindertenpädagogik keineswegs bislang völlig unbekannte Erken nisse bringt, so zeichnen sich in ihr, was die Blickrichtung und die Interpretationen anbelangt, doch Wandlungen ab, die von weiterreichender Bedeutu sein dürften. - Ich will im folgenden auf jene Punkte hinweisen, in denen s derartige Akzentverschiebungen bemerkbar machen. Skizzieren wir kurz die Position und das Selbstverständnis der überlieferten (deutschsprachigen) Hilfs schulpädagogik, so ergibt sich folgendes Bild:

Die Hilfsschulpädagogik benennt sich nach der Institution, innerhalb derer s ihr Wirken zu entfalten gedenkt: der Hilfsschule.

Sie richtet sich dementsprechend aus nach einem "Separativen Konzept", nach welchem chronische Normalschulversager in besondern Klassen (d.h. in durchgehender und permanenter Abtrennung vom sog. Normalschüler) zu unterrichten sind.

Diese Hilfsschule legt sich einen Eigencharakter zu, aufgrund dessen sie sic ihrerseits auch administrativ um Abtrennung von der Normalschule bemüht. Die Separation ist also eine zweifache: sie betrifft den Schüler wie auch die In stitution.

Der Hilfsschullehrerstand gerät daher ebenfalls in eine gewisse Isolation un z.T. in eine Aussenseiterposition in bezug auf die übrige Lehrerschaft. - Hi und da begegnet man auch noch der Meinung, der Hilfsschullehrer sei ein Lehrer minderen Ranges gemäss dem Motto: je dümmer die Schüler, um so dümmer dar auch der Lehrer sein.

Unter Missachtung des in den letzten Jahrzehnten stattgehabten Strukturwandel wird z.T. auch noch die Ueberzeugung aufrechterhalten, die Hilfsschule werde praktisch durchwegs von schwachsinnigen Kindern besucht. Hilfsschulbedürftigkeit wird mit Debilität, Debilität mit Hilfsschulbedürftigkeit gleichgesetzt.

Diese Debilität glaubt man ferner an einem deutlichen, durchgehenden, chronifizierten Normalschulversagen ablesen zu können. Einmaliges oder gar wiederholtes Scheitern in der Normalschule wird als Beweis hierfür und ein Intelligenzquotient von 85 z.B. gar noch als wissenschaftliche Absegnung eines solchen Urteils betrachtet.

Wiewohl Hilfsschüler ausser dem Umstand, dass sie als untragbar für die Normalschule erachtet wurden, keine weitern übereinstimmenden Merkmale aufweisen, hat sich die Hilfsschulpädagogik - im Verein mit der Psychiatrie - jahrzehntelang darum bemüht, "den" Hilfsschüler deutlich vom Normalschüler abzugrenzen, und bis in die Gegenwart hinein werden "Typologien" und "Psychopathologien" des Hilfsschülers, als einer besonderen Spezies Mensch, entworfen. - Auch hier meint man über eine Intelligenzmessung Gleichartigkeit herstellen zu können: Man war und ist z.T. heute noch des Glaubens, der IQ sei ein wesentliches Verwandtschaftsmerkmal menschlicher Individuen.

Von diesem Hintergrund her wird denn auch die diagnostische Sicherheit (will sagen: Unbekümmertheit) verständlich, mit welcher je nach dem 2, 5, 10 und mehr Prozent Kinder in Hilfsklassen beraten, getestet, genötigt werden.

Dies wäre nicht gar so schlimm - Ermessensspielräume können nie ganz aufgehoben werden -, verbände sich mit diesem diagnostischen Optimismus nicht häufig ein therapeutischer und pädagogischer Pessimismus. Zum überlieferten Bild des Hilfsschülers gehört nämlich auch die Vorstellung, dass seine Debilität im grossen ganzen "vererbt" sei. Haben auch ein Elternteil oder Geschwister die Hilfsschule besucht, so pflegt die Psychiatrie von "Einfachem Erbschwachsinn" zu sprechen - was auch immer an einem solchen Schicksal einfach erscheinen mag.

Debilität, so will es die massgebende psychiatrische Lehrmeinung, ist als solche irreparabel, unbeeinflussbar. Dumm ist dumm und bleibt dumm. Diese einseitig biologistische Betrachtungsweise hat sich auch die Hilfsschulpädagogik weitgehend zu eigen gemacht. Sie hat sich während Jahrzehnten ins Schlepptau einer nihilistischen Psychiatrie nehmen lassen und Hilfsschulbedürftigkeit als Eigenschaft und Wesenseigentümlichkeit betrachtet.

Die Hilfsschulpädagogik orientiert sich an einem medizinischen Denkmodell, wonach eine Krankheit/ ein Gebrechen im sogenannten Patienten zu lokalisieren ist, auf eine bestimmte Ursache, einen "Erreger" zurückgeführt werden kann, den unschädlich zu machen erklärtes, wenngleich nicht immer erreichtes Ziel ärztlicher Kunst darstellt.

Gegen prinzipiell (bzw. definitionsgemäss) Unheilbares anzurennen, konnte nicht zur Aufgabe der Hilfsschulpädagogik werden. Es galt vielmehr, den Intelligenzmangel des Kindes auf sich beruhen zu lassen und sich quasi neben ihm einzurichten. Die Hilfsschulpädagogik hat sich in bezug auf den Intelligenzmangel (auf den man Normalschulversagen glaubte zurückführen zu müssen) ausgesprochen defätistisch verhalten: Gemäss der Ueberzeugung, dass Intelligenz ein im wesentlichen anlagebedingtes, unveränderliches Vermögen sei (Wo's nicht am Holz liegt - gibt's keine Pfeifen!).

Deutlich wird dieser Rückzug in intelligenzferne Schichten in der Didaktik sichtbar. In manuellen sowie in gemüthaften Bereichen schienen Hilfsschüler noch eine gewisse Bildbarkeit aufzuweisen. Eine systematische Intelligenzförderung dagegen wurde kaum ins Auge gefasst; oft wurde sogar ausdrücklich davor gewarnt. Man folgte hier eher einem Reduktionsprinzip, aufgrund dessen Normalschullehrpläne auf das sogenannt "Notwendigste" zusammengestrichen wurden. (Aus dieser Perspektive erscheint z.B. Fremdsprachenunterricht für Hilfs-

derart grosse Rolle, dass eine Kausalreduktion auf "Erbschwachsinn" nicht aufrechtzuhalten ist. - Ob ein als lernbehindert bezeichnetes Kind schliesslich gar eine Karriere als Hilfsschüler antritt oder nicht, ist noch einmal von einer ganzen Reihe sozialpsychologischer und schulpolitischer Faktoren abhängig: Vorhandensein einer Hilfsklasse; Einweisungspraxis; Haltung der Behörden in Weigerungsfällen; schichtspezifische Ausweichmöglichkeiten (in Privatschulen etwa) usf. Der Ueberlappungsbereich zwischen Normalschülern und Hilfsschülern bezüglich ihrer intelligenztestmässig feststellbaren Leistungsfähigkeit ist jedenfalls (wie viele wissenschaftliche Untersuchungen zeigen) so gross (20-30%), dass es schwer hält, die Hilfsklasse einfach als Dummenschule zu definieren.

Lernbehinderung ist keine feststehende Eigenschaft, sondern ein Zustand. Lernbehinderung "hat" man nicht (wie Husten) -, sondern man ist lernbehindert; in einer akuten Ueberforderungssituation, vorübergehend, chronisch, teilbereichlich, relativ umfassend.

Der Ausdruck "lernbehindert" bezieht sich ferner nicht auf eine Person, sondern auf ein Verhältnis zwischen einem Lernenden und einem Lehrenden. Dem lernbehinderten Schüler "entspricht" ein lehrbehinderter Lehrer. Der Ort einer Lernbehinderung liegt nicht bloss im Kind, sondern im Spannungsfeld, welches sich zwischen Lernen und Lehren auftut. Der Begriff "Lernbehinderung" ist also durchaus relativ zu verstehen. Wir alle können innerhalb einer bestimmten Problemsituation in den Zustand einer Lernbehinderung geraten. Und gerade ein sogenannter lernbehinderter Schüler kann einen Lehrer psychologisch und methodisch derart vis-à-vis de rien stellen, dass man sich fragen kann, wer von den beiden sich nun behinderter fühle!

Wir müssen also davon ausgehen, dass Lernbehinderungen zu jedem Lernprozess gehören; alles Lernen stösst auf gelegentliche Widerstände; Lernen vollzieht sich in einem Prozess des Ueberwindens immer wieder neuer Hindernisse. Eine heilpädagogische Problematik ergibt sich:

a) durch die Ausweitung einer Lernbehinderung auf elementare Problembereiche deren Erfassung und Bewältigung als allgemeines Erfordernis gilt;
b) durch die Chronifizierung einer Lernbehinderung über die für passagere Störungen zugebilligten Zeitspannen hinaus;
c) durch die Verhärtung einer Lernbehinderung gegenüber üblicherweise erfolgreichen Lernhilfen.

Diese Wesensmerkmale entziehen sich freilich einer exakten und allgemeingültigen Bestimmung. Es liegt im Ermessen einer normativen, beurteilenden Instanz, zu erklären:

a) was als elementares Erfordernis gilt. Solche Erfordernisse werden, mehr oder weniger detailliert, in Lehrplänen festgelegt. Lernbehinderungen existieren zweifellos auch auf gymnasialer Lernstufe. Sie liegen dort jedoch auf einer überdurchschnittlichen Schulebene, so dass man ihnen kaum durch Schaffung von Sonder-Gymnasien, sondern durch die Abschiebung auf untere Schultypen zu begegnen pflegt. - Nicht minder beurteilungswirksam sind Auffassungen über die Hierarchie der Schulfächer. Kein Kind wird bei uns wegen dürftigen Leistungen in musischen Fächern als lernbehindert bezeichnet, wiewohl Lernbehinderungen auch in diesen Bereichen de facto festzustellen sind. Ob eine Lernbehinderung zum offiziellen Problem und öffentlichen Aergernis wird, ist abhängig davon, wo sie sich zeigt. Sanktionen sind zu erwarten bei Schwierigkeiten in sogenannten "Hauptfächern";

schüler völlig absurd: Die sollen erst einmal richtig Deutsch lernen!)

Die fatale Folge derartiger Auffassungen für den Hilfsschüler war die, dass erstens kaum systematische Anstrengungen unternommen wurden, sein Lernversagen genau zu analysieren und gezielt anzugehen, sondern dass man, wie vorerwähnt, lediglich mit einer Reduktion des Bildungsangebotes darauf reagierte, und dass zweitens rehabilitative Bemühungen (d.h. das Ziel einer Rückgliederung in die Normalklasse) mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt wurden. Wer einmal in die Hilfsschule geriet, für den blieb die Tür auch von innen abgeriegelt.

Trotz des beteuerten und angestrebten Eigencharakters wollte es der Hilfsschule freilich nie recht gelingen, eine pädagogisch-methodische, therapeutische Alternative zur Normalschule zu werden - soweit man dies überhaupt ins Auge fasste. Sie blieb - in der Vorstellung der Oeffentlichkeit - eine Schule minderer Qualität, in welcher man nicht besser (qualifizierter), sondern vor allem weniger lernt, wo in unverbindlicher Weise gewerkelt wird und wo sich überdies verwahrloste Elemente zusammenfinden.

Hilfsschuleinweisungen blieben daher stets eine konfliktträchtige Angelegenheit. Dass jemand sein Kind mit Freude in eine Hilfsklasse gibt, ist freilich nicht zu erwarten. Die Institution der Hilfsschule vermochte sich jedoch nie als sachgerechteste Lösung zu präsentieren zur optimalen Förderung von Normalschulversagern. Und ebensowenig gelang es der Hilfsschullehrerschaft, sich als überlegene Meister in der Strukturierung von Lernsituationen, als Spezialisten für Lernprobleme, Spitzendidaktiker, Lerntherapeuten... einen Namen zu machen. Man bewundert am Hilfsschullehrer "Liebe und Geduld" -, kaum überragende Lehrkompetenz.

Vor dem skizzierten Hintergrund regte sich denn auch die Kritik am separatistischen Hilfsschulkonzept, die seit Gründung dieses Schultyps (in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts) nie ganz verstummt war. Sie steigerte sich im Zusammenhang mit neueren sozialpsychologischen und sozialpolitischen Untersuchungen in den letzten Jahren gelegentlich bis zum Vorwurf, die Hilfsschule produziere und verfestige durch ihre reduktive und defätistische Haltung jenen Begabungstyp, für den sie sich glaubte einrichten zu müssen.

Hier liegen denn auch die Ansatzpunkte der Lernbehindertenpädagogik, deren in wesentlichen Teilen andersartige Optik ich im folgenden kurz darzustellen versuche:

Der Begriff "Lernbehinderung" bezeichnet ein Faktum, das insbesondere im schulischen Bereich in Erscheinung tritt: Die als notwendig erachteten Aneignungsprozesse stossen auf ungewöhnliche, ungewohnte Schwierigkeiten. Der Begriff "Lernbehinderung" sagt weder über die Ursachen, noch über die einzuleitenden Massnahmen etwas aus. Solche Fragen bedürfen einer einzelfallzentrierten Abklärung. Lernbehinderungen können in den unterschiedlichsten Graden, Zusammensetzungen und Verhältnissen in Erscheinung treten und machen auch ganz unterschiedliche Vorkehrungen erforderlich (unter denen eine durchgehende und dauernde Sonderschulung in einer Hilfsklasse nur eine Variante darstellt).

Lernverwahrlosung, leichte Hirnfunktionsstörungen mit Teilleistungsschwächen im Gefolge, erzieherische Fehlhaltungen, sozio-kulturelle Mängel und schulsystemimmanente Faktoren spielen beim Zustandekommen von Schulversagen eine

tiv beeinflusst werden kann.

Dass ein Lehrer all diese Aufgaben nicht allein und im Rahmen eines Klassenunterrichts zu lösen vermag, liegt auf der Hand. Nicht nur Fach-, sondern Fähigkeitsbereichs-Spezialisten (für Bewegungstraining, Wahrnehmungsschulung, Sprachförderung etc.) müssten ihm beratend und helfend zur Seite stehen. Desgleichen müssten schulpsychologische Dienststellen vermehrt in der Lage sein, nicht nur Einweisungsentscheide (für welchen Schultyp reicht's diesem Kind?) vorzubereiten, sondern im Sinne einer Förder-Diagnostik dem Lehrer methodische Handbietung zu leisten.

Die neuere Lernbehindertenpädagogik verlangt in ihrer Perspektive zugegebenermassen viel. Ihre Anforderungen sind um so bedrückender, je realisierbarer sie von der Sache her sind. Es geht ihr ja nicht um die Utopie einer totalen Vermeidung oder Auflösung sämtlicher Lernbehinderungen, nicht um die Abschaffung heilpädagogischer Probleme überhaupt, sondern um die Ueberwindung von Trägheitsmomenten im Schulsystem und eines schulpadagogischen Zweckpessimismus (Hilfsschüler sind halt dumm - da ist nichts zu machen). Auch die Lernbehindertenpädagogik greift nach "Begabungs-Resten": aber nicht nur nach jenen der Schüler, sondern auch nach jenen der Lehrer, der Lehrerausbildner und der Schulpolitiker. Sie zielt darauf ab - und diesen Optimismus könnte man sich zueigen machen -, den gelegentlich noch belächelten "Spez-Lehrer" tatsächlich zu einem letztlich dem gesamten Schulsystem zur Verfügung stehenden Spezialisten für Lernschwierigkeiten und heikle Unterrichtssituationen zu qualifizieren und seine Arbeit zu einem wandlungsfähigen Teil der Institution "Schule" werden zu lassen.

Unser starres Schachtel-Schulsystem verunmöglicht leider weitgehend elastische Zwischenlösungen und nötigt immer wieder harte Entweder-Oder-Entscheidungen (Normalklasse oder Hilfsklasse) auf. Es fehlt an Möglichkeiten

- einer heilpädagogischen Basis-Funktions-Schulung in den verschiedenen Fähigkeitsbereichen (in denen z.B. Schulanfänger noch Rückstände aufweisen können);
- eines ambulanten klinischen Unterrichts, in welchem einem Kind fehlende Lern- und Aneignungstechniken vermittelt werden (Typ "Lernstudio");
- kursorisch-organisatorischer Verbindungen zwischen Normal- und Sonderklassen. Die Kinder würden dabei, je nach Problemlage, am Bildungsangebot der Normal- und/oder der Sonderklasse teilhaben; die starren Grenzen zwischen diesen Klassentypen würden durchbrochen, die totale Separation vermieden;
- heilerzieherisch versierter Beratungs-Lehrer, die dem Klassenlehrer unterstützend zur Seite stehen (und zwar an Ort und Stelle - nicht von einem Büro aus!) mit einer bis ins methodische Know-how hineinreichenden Förderdiagnostik;
- von Intensiv-Kursen für partiell/passager leistungsgestörte Schüler;
- zu einem heilpädagogischen Tutorial-System (von Nachhilfe-Lehrern), an welchem sich auch Lehramtskandidaten beteiligen könnten, um am Einzelfall und unter kundiger Leitung Lernbehinderungen kennen zu lernen;
- eines Frühberatungssystems für verwahrlosungsgefährdete Kleinkinder (in Krippen, Tagesstätten, Spitälern, Heimen), sowie für Familien aus bildungsschwachen Schichten.

b) von welchem Zeitpunkt weg nicht mehr von einer vorübergehenden Krise gesprochen werden kann. So kann eine einstündige Intelligenzprüfung als zureichend erachtet werden, um auf bleibende Lernbehinderung zu schliessen. Oder aber: das Urteil kann abhängig gemacht werden davon, ob das betreffende Kind ein Jahr, zwei Jahre mit mangelhaftem Erfolg die Normalschule besuchte;

c) wogegen sich eine Lernbehinderung als resistent zu erweisen hat (gegen den konventionellen Normalschulunterricht bei einem x-beliebigen Lehrer oder gegen breit angelegte, qualitativ hochstehende, schulinterne und ambulante Förderungs- und Normalisierungsbemühungen).

Es gibt in diesem Feld in der Tat keinen archimedischen Punkt, von dem aus Lernbehinderungen "an sich" dingfest gemacht werden könnten. Psychodiagnostisch bedeutet dies, dass die Diagnose "Lernbehinderung" einen Zustand zu erhellen hat. D.h., sie hat nicht nur auf die Frage nach der Leistungsfähigkeit des Kindes, sondern auch auf das als verbindlich erklärte Anspruchsniveau der Schule sowie auf die Unterrichtbedingungen (u.a. die Qualifikation des Lehrers!) einzugehen. - Schulorganisatorisch bedeutet dies, dass die Schule sich in Entsprechung zu dem weiten und vagen Problemfeld der Lernbehinderung als umfassende, lockere, elastische und wandlungsfähige Organisationsform zu etablieren hätte.

Die Lernbehindertenpädagogik richtet sich dementsprechend (z.T. in Anlehnung an skandinavische und angelsächsische Vorbilder) nach einem integrativen bzw. re-integrativen Konzept aus. D.h., eine Lernbehinderung ist kein Grund, ein Kind total und dauernd innerhalb des Schulmilieus auszusondern. Lernbehinderte Schüler verbleiben grundsätzlich in ihrer Stammklasse, besuchen jedoch - je nach Bedarf - verschiedene Leistungsniveau-Kurse, allenfalls auch Uebungsbehandlungen, Therapien usf. Solche, für lernbehinderte Kinder notwendige Spezialveranstaltungen bleiben - wie auch die Heilpädagogen, Berater, Therapeuten, welche hierfür verantwortlich sind - integrierender Bestandteil der Schule: Sei dies auf der Primarschulebene oder auch - da wir den Begriff "Lernbehinderung" in seiner Relativität auch weiter fassen können - auf einer Real- oder Gymnasialebene.

In enger Verbindung mit diesem Integrations-Prinzip steht das Normalisierungsprinzip, aufgrund dessen Lernbehinderte nach einer vorangegangenen differenzierten Zustandsanalyse und prospektiven Bildbarkeitsdiagnose offensiv angegangen werden.

Es entspricht nämlich einem ungerechtfertigten und für ein Kind schicksalschweren Pessimismus, Lernbehinderungen generell als unüberwindbar hinzunehmen und schulpädagogisch alsogleich mit einer Ausklammerungs-Didaktik und einer blossen Begabungsrest-Förderung darauf zu reagieren. - Es gibt Arten und Grade von Lernbehinderungen, welche im Rahmen der Normalklasse unter Kontrolle gehalten und durch qualifizierten Unterricht überwunden werden können. - Ferner gibt es Fälle, bei denen ambulante Massnahmen erfolgreich sein können. Vor allem leicht hirngeschädigten Kindern kann durch spezielle Uebungsbehandlungen über ihre Teilleistungsschwächen hinweggeholfen werden (ähnlich wie dies seit geraumer Zeit mit den früher als "partielle Idioten" in Hilfsklassen abgeschobenen Legasthenikern geschieht). - In Hilfsklassen finden wir zwar vergleichsweise hartnäckigere, umfassendere und schwerere Lernbehinderungen. Trotzdem dürfte auch hier das Normalisierungsprinzip nicht ganz aus Abschied und Traktanden fallen nachdem immerhin feststeht, dass sogar Geistesschwäche zwar nicht geheilt, in ihren Erscheinungsformen jedoch durch ein früh angesetztes, intensives Basis-Funktions-Trainig posi-

Durch systematische Ausschöpfung derartiger Hilfen könnte aller Voraussicht nach die Zahl der in Hilfsklassen eingewiesenen oder in überfordernden Schulsituationen sich befindenden Kinder noch wesentlich gesenkt werden.

Schulversagen (im zweideutigen Sinne des Wortes) erweist sich stets als ein mehrdimensionales, über die Person des als "behindert" etikettierten Kindes hinausreichendes Problem, das entsprechend vielgestaltige Massnahmen erforderlich macht.

C O L O N I E D E V A C A N C E S

L'A.N.C.E. organise une colonie de vacances pour enfants inadaptés, âgés de 8 à 12 ans et ne nécessitant pas trop de soins, à Mittelwihr en Alsace (près de Colmar) .

Cette colonie est prévu pour la période du 31 mai au 7 juin 1980 (vacances de mai-juin).

Le nombre d'enfants participant est limité à 20.

Le prix de participation s'élève à 3.000,-.

Le délai d'inscription est le 1 avril 1980.

Pour des renseignements supplémentaires veuillez-vous vous adresser à : A.N.C.E.
82, rte d'Arlon
Cap (Tél. : 30 92 32 / 30 92 33)

C O L O N I E D E V A C A N C E S

Pour pouvoir réaliser la colonie mentionnée plus haut, il nous faut engager 6 personnes adultes (moniteurs-stagiaires, moniteurs, éducateurs, pédagogues curatifs ...) qui prennent soin des enfants pendant ce séjour en Alsace.

Un contrat de travail sera signé. Un salaire de 5.000,- est garanti.

Ainsi si vous vous intéressez à participer à cette colonie, veuillez adressez votre candidature à l'adresse suivante :

A.N.C.E.
82, rte d'Arlon
Cap (Tél. : 30 92 32 / 30 92 33)

IHR SPEZIALIST FÜR DEN INNENAUSBAU

Grosse Auswahl von:

- Edelholzpaneelen
- Friesen
- Deckenplatten
- Styltüren - Moderne Türen
- Fertigparkett
- Haustüren
- Holztreppen
- Fenster

Bois Centre Hoffmann

Alzingen/Hespérange

OUVERT TOUTE LA SEMAINE
de 8-12 et de 14-18 heures

M·A·N

Lastkraftwagen
Kommunalfahrzeuge
Omnibusse

M.A.N. bietet Lastkraftwagen für alle Zweige der Wirtschaft: für den Klein- und Handwerksbetrieb. Für das Großunternehmen. Für den gewerblichen Güterverkehr. Für den Werkverkehr, für den Verteilerverkehr und für den grenzüberschreitenden Fernverkehr. Für die Bauwirtschaft und für Sonderaufgaben. Von 10 bis 40 t zul. Gesamtgewicht. Mit 100–294 kW, 136–400 wirtschaftlichen DIN-PS. M.A.N. liefert Kurzhauber, Frontlenker und Unterflur-Fahrzeuge. Zweiachser, Dreiachser und Vierachser mit Blatt-, Blatt/Luft- und Voll-Luftfederung. M.A.N. liefert auch LKW mit Allradantrieb.

importateur général GARAGE J.P. SCHOLER
Succ. Charles STEINMETZ - SCHOLER
LUXEMBOURG ~ Tél.: 43 32 52 ~ 43 32 64 ~Telex : 2357 MANSAVLU
206 , rue de Neudorf

Le Centre de Réadaptation à Cap

vous propose ses produits et travaux en

menuiserie

serrurerie

reliure-cartonnage

horticulture

céramique

accepte: tous les travaux de sous-traitance

Pour vos excursions
en autocar,
demandez notre choix
de programmes pour
sociétés et notre brochure
des circuits organisés
à travers toute l'Europe.
Keispelt Tél. 301-46 (3 lignes)
Eischen Tél. 396-31

Pour vos voyages en train,
en avion, en bateau et
avec votre voiture privée,
adressez vous au
bureau de voyages
«4-Saisons»,
11, avenue de la Liberté,
Luxembourg
Téléphone 21188

dc
Demy Cars
Entreprise d'autocars Bureau de voyages

FICE CONFERENCE DUBLIN 1979

The Residential Home

P.D. Brennan M.Ed

Good afternoon, and once again, a very hearty welcome to Ireland. It is my honour and my task to deliver a paper to you on behalf of the Child Care Workers of Ireland. I represent a small and very young nation. A nation that has only just grown out of its infancy and is now struggling out of its adolescence with the usual dynamic turbulence. Like all adolescence it envolves some fear, some regression to its childhood, some agression. It also has some well founded hopes and an idealism that with political skill and social wisdom could come to maturity. It is a period when the heart and soul is searched, and identity discerned , and the foundations of the future are laid.

Ireland is a beautiful country with a rich spirit. There is more to it than rain, shamrock and guinness, Becoming more ubanised its roots and culture are still very much of the land. There you will find a warmth, concern and sharing and a deep regard for birth, life and death. It is a land whose culture expressed in song, music, dance, language and poetry truly belongs to the people and not to esoteric groups or to the top twenty records . There are still many places where time seems to have stood still, and nearly everywhere there is plenty of time. Trains may now run to time, but the people are not necessarily on time for the trains !

My paper has as its focus The Residential Home. Inevitably it is based on the resources I have tapped - there may be others which might present a different picture. Be that as it may, the sources I am calling on are eight years of an annual intake of twenty Residential Care Workers from Residential Homes to the Training Course of which I am the Director; visits to the majo-

rity of these Homes as well as Homes in England.

I have had long discussions with Care Workers and Senior Personnel both here and in England, and with Social Workers, Teachers, and Parents. We have an excellent library and a good coverage of developments by journals and magazines. My paper then is my own personal digest of these many threads, and my vision of and commitment to what I detect as being the highest principles that here in Ireland, we are striving to make available to the children in our care.

On of the declared ideals in the writing of the Constitution of Ireland was " To cherish all the children of the nation equally ". It is a very high ideal socially, politically, religiously, educationally and economically, and in a sense is the measure of our Society's success or otherwise. The area of Residential Child Care is not a large one in terms of educational or sociopolitical systems, but by very fact that it contains the weakest, poorest, youngest, deprived section of society, it is a pulse rate of that ideal in pratice. It is a crucible of society. (1)

May I say at this point also, I am indebted for some new insigths and ideas to the members of FICE that I met in Amsterdam, Prague and Ubdy Denmark. Language is really not a barrier between those who care and wish to share, nor are different cultures or social systems. We have much to give and much to learn from each other.

The purpose of my paper is not so much the words I have written, but the thoughts that hopefully it may provoke. It is intended as a contribution that may enable us to be

> " a little less solid in our prejudices,
> a little more careful about our own
> commitments and a little more sceptical
> about the commitment of others - and
> perhaps a little more compassionate on
> our journeys trough society " (2)

As no doubt in other countries, residential child care in Ireland during the nineteenth Century tended to be for the training of waifs and strays, the orphaned and the destitute, and for the correction of the incorrigible and the lawless. The accent was on physical care and training, with the boys in one institution and the girls in another. The conditions tended to be spartan, the discipline strict and the routine rigid.

The 1908 Act which was hailed as a Childrens Charter did not really change the basic aims of the centres that existed up until then. These basic aims were to clothe, feed and educate economically deprived children, and in this they tended to fulfil their task. Subsequent to that time, Ireland was preoccupied with itself and the establishment of its Nationhood. During the days prior to World War Two and the war itself, it was economically poor and struggling to survive. The lot of children in care did not change. Indeed, there are those present today who served on the staff coping with six hundred boys and at night being in sole charge of a dormitory of one hundred and thirty five boys!(3)

The change came with the Kennedy Report of 1970. Large institutions were broken down into self contained flats or abandoned for small Residential Homes. At the turn of the century there were eight thousend children in care, in the 1940'six thousand and now there are about one thousand three hundred. (4)

The Residential Homes and Hostels that now exist are beautifully appointed, furnished and well run. The majority of the staff amounting to about three hundred have had some form of training.

There are forty seven centres consisting of about seventy eight units or homes. These figures do not include centres for the mentally handicapped, the blind or the deaf. Forty one are owned and managed by Religious Orders who also comprise about

28 % of the actual staff. Statistics of course, are rather like the bikini - they reveal what is interesting but conceal what is vital ! What then is the real scene at present in Ireland? As you will see on your visits, the Residential Homes all have kitchens, bathrooms, bedrooms and so on. What I am particulary interested in, is the human personal dimensions. A house no matter how soundly built and excellently furnished, is not necessarily a home. As I shall indicate,increasingly the children needing help will have come from excellent houses.

With the joining of the European Economic Community, Ireland has leapt forward into the surge of affluence, greed, industrialisation and 'jobs at any cost'. Certainly there have been good gains. Everywhere in Ireland now, you will see new houses built or being built. You will see land being cleared and drained, far more cars than five years ago, and saleries that my father would have found unbelievable. But these benefits do not get to the poor, the weak, so we still have the incorrigible and the destitute with us! their failure marked up now by the apparent success of others.

We have also a new and growing demand on the services of Child Care and that is to cope with the emotionally deprived. In fact, in Ireland Child Care has at last arrived, as the problem children are and will increasingly be found in the families of the affluent ant the middle class.

There is no greater poverty than that of the emotionally deprived. Instead of honesty, openness, affection and warmth, they are given bags of crisps, more television, larger sums of pocket money, expensive presents and trips abroad for their holidays.

I am painting a lurid picture, but the spin off of Ireland's lurch into acquisitiveness has found it wanting in the emotional maturity to cope with new challenges, and the moral stamina to make decisions in a changed social order. To feed, clothe and house or poor child is far easier than to enable a child or

adolescent to sort out the twisted membranes of his emotions and identity. It entails considerable hold of oneself and a sharp sense of one's own identity and individual dynamic. It demands the ability to stand back, to eschew value judgements especially those designing what this child shall be, and yet the ability to be wholeheartedly committed and involved.

In most of these Residential Homes, the story is increasingly of highly disturbed emotionally deprived children, requiring demanding work and of a depth and skill that quite often workers feel they cannot cope.

Many would now identity with Kellmer Pringle's analysis that it is not justified to regard residential institutions as a viable means of providing long term substitute parental care, and certainly not for children under twelve or thirteen years of age. Foster care is being developed now in a way that it never was before. Some workers feel that with appropriate resources and personal support, they should be working with the whole family, children and parents, in the home of that family.

In this context, following Kellmer Pringle again, institutional residential homes would have three functions only :

1. To provide short term care during family crises such as illness, accident or death.

2. To give time for a full assessment of child's background so as to make the most appropriate long-term plans for him.

3. To undertake the treatment and reha bilitation of children who are too damaged to cope with family living.

To fulfil the last mentioned task, children's institutions need to become therapeutic communities staffed by highly trained workers and by experienced advisory staff. (6)

It has been suggested that there are three elements which are either explicit or implied in all systems of psychotherapy, counselling or caring :

i a theory of personality
ii a social philosophy concerning the relationships of individuals to society
iii a body of therapeutic skills which influence behaviour (7)

I am not sure that this is an adequate analysis. All too often the social philsophy is not a philosophy at all, but an administrative bureaucratic arrangement, with the intention of fitting people into socially, politically, economically and indead religiously convenient niches.

Like the octopus its tendrils tend to reach out and enfold the theory of personality and the approach to therapy. What is needed is a psychology of the psychology of child care (8) a philosophy or theology of care,whereby fundamental questions are asked and faced. This is an ongoing process and no one group, school or institution has the complete answer. It is my belief also, that the main focus should be on the adults rather tham the children.

Child Care is essentially about the quality of relationships between the adults. It is my belief that no matter the sort of physical set-up of the house nor the theoretical concepts of therapy, unless the emotional, relational and open communication atmosphere is of the highest possible order, there will be inept, inadequate and even damaging care given.

" The child has only the potential for becoming human, he must needs have a human environment to do so."(9)

and that environment is essentially human only in terms of the adults who create and maintain it.

" Specific pratices in child care
... are a good deal less important
in the long run than the spirit in which
they are carried out ". (10)

George Orwell 'defined' man as a " bag for putting food in " (11) and at the most basic this is true, but, and it is a very large BUT - we surely subscribe to a deeper awareness. To be human is to be in communication and in relationship with others. Our growth and develepment is achieved mainly through the part we play in the lives of other people ant they in ours.

It is time we moved away from roles and institutions - father, mother, son, daughter, child, adult. Time that we concentrated much less on some sort of imperative in these roles and their avowed relationship of blood, parenting, family, or of'being in care'. It envolves a process that I would call social individuation, a paradoxial tension or dynamic whereby I become more and more ME by the very fact of being increasingly in touch with the reality of the YOU.

There will always be a subtle tension between the social self and the uniquely individual self - the more we understand that, the more likely we are to make appropriate ' interventions ' in terms of communication and relationships, in other's lives - perhaps letting them be, and be themselves rather than some socially accepted stereotype. This sharpening focus on the ' individual ' in ' relationship ' in increasingly being referred to as an essential in medicine, nursing, psychiatry and education.(12)

The Residential Home then, is the environment for the growth of the uniquely social individual. It is a process rooted in personality. Personality - that mysterious overawing realm of the unique individual. Personality, identity seems to be a tension, or balance, or dynamic between heredity, my physical

constitution, experience, how I see myself and how others appear to see me.

The formation of my image of self is perhaps THE most important single process in this development. Much of this would be conditioned by the general norms and values of my family , my neighbours, my peers, as well as reference groups, ' significant others ' and by society in general. I am both what I make myself and what others make me. Maturity in these terms would seem to be that ability to discern who I am, and to have some positive and constructive control over the extent to which I give into myself or bow to the pressure of others to make me someone in their image and likeness. It means recognising my needs, my talents, my fears, my abilities in such a way that I develop my independence and my interdependence with others, that both my life and theirs are enhanced, my worth and dignity and theirs, are mutually respected, an as a result both I and they grow, become richer in psycho-emotional terms.

As Eliot has said " the human race cannot stand too much reality ".(13) I am frightened by all this, because often I am afraid to be in charge. I fear the consequencesof taking my life into my own hands, of directing it, exploring, discovering and risking. I fear the ordinary aggression and assertiveness that is required in growth and involvement. Otto Rank referred to this when he said more people have a ' fear of life ' than a ' fear of death '. The Existentialists call it a ' fear of being '.

But there is another fear. " Deep within everey man there lies the dread of being alone in the world, forgotten by God, overlooked by the tremendous household of millions. The fear is kept away by looking at all those about one who are bound to one as friends and family, but the dread is nevertheless there and one hardly dares think of what would happen to one of us if all the rest were taken away ". Kirkegaard.

This horror of lonliness, this domination of the human person by the fear of being left alone, comes from the long helplessness of human childhood when to be abandoned means death. It comes frome the certain knowledge, often unexpressed and seldom reverted to, that each of us is marked out for death.

As Seneca has said : " There exists no more difficult art than living. For other arts and sciences, numerous teachers are to be found everywhere. Even young people believe that they have acquired these in such a way that they can teach them to others, throughout the whole of life one must continue to learn to live and what will amaze you even more, throughout life one must learn to die."

This in fact is the actual Task or point of caring for children - to prepare people to face their death - that moment when I am absolutely and finally alone, when I must make that last eternal step, unaided, and unaccompanied.(14) If you think this point is rather morbid, then I think you must think again. Death is the final point in the process whereby I take possession of myself, completely, utterly, and it is the zenith of personal growth and development , the destination to which each one of us at this very moment, is travelling. It is only by asking again and again " where have I come from and where am I going ? " that a men develops a full awareness of the unique, irreplaceable and incomparable quality of his own individuality. Only in this way does the reality that man has an incredibly short time in which to evolve into and take possession of his individuality.

Individualising is a central concept in Caring in our Residential Homes and

> " it is based upon the right of human beings to be individual and to be created not just as a human being, but as this human being with his personal differences. " (15)

It contains in it the ability to encourage self-reliance, initiative, independence and the exercise of a personal inward authority. And the only way " to teach this liberated freedom of the individual is to exemplify it, in a way which awakens in other people, by a mysterious sympathy, the courage to take hold of their own uniqueness." (16) It is to enable human beings to grow up and mature as human beings " to mature manhood, measured by nothing less than the full stature of Christ."

In our concern for the individual and for therapeutic environments we are now tending to rely on the psychologist and psychiatrist. My suspecion is that if we call them in at all it should be to work with us more than the children. By this I mean that we primarily are the ones who need help, help to see that the aim is the process, to see that helping and caring are less task - orientated activities than an indication of a way of living and being. The aim is the process. To keep on defining the task of Child Care in terms of the Children, is carefully to filter the worker out from the process.

This then tends to replace caring and involvement with the categorisation and labelling of children. The task then becomes child-minding, containing, controlling, with an overdependence on medicines, therapies and systems. The Residential Home could become a place where the child is a ' case ' and the worker the ' all powerful manipulator ', whereas it should be the hub of a dynamic of relationships between living people in which each one grows to a dignity and autonomy commensurate with his end and NOT defined in terms of the aims of groups, institutions and systems, be they religious, secular or political . It has been said that

> " the highest safeguard for the physical, mental and spiritual health of the child is not primarily the attention paid to the child but the unrestricted love of the parents for each other. "

I believe this to be the essence of child care and why I think it is primarily about the adults and not the child. I believe that that passage refers directly to all adults who stand in a " parenting " relationship to children. We might each ask ourselves how our staff relationship match up to it.

In Child Care there are no ' final ' solutions, nor are there in this life in religious terms. Here we in Ireland look to the Church for a witness to a ' Hope ', a vision of man that may highlight the supreme value and dignity of each person, of each group, and of Society. It is our hope to care committedly , consistently, professionally, with that awareness of the subtle otherness of people based on the deepest courtesy and respect enshrined in the centuries of service given by the Church.

No matter how successful our Caring there is still a mystery to life, to the otherness of people, to pain, suffering and death, to the decisions people make and the life they live.

Child Care in the Residential Home - be that the one established to receive children from their families, or the house in which the child is living with his <u>own</u> family - is about adults utilising their relationships with each other and with the children. It is to contribute in terms of the child's needs to enhancing all that is best and positive in those processes whereby a person takes hold of his own uniqueness, confronts himself with the real world, and discovers for himself those anchorages of hops that turn life from animal reaction to human purposiveness, from drudgery to glimmers of joy. It is a journey out of lonliness to aloness that each must make for himself before he can seek to accompany another.

To quote Derek Morrell :
it is :

" To foster the growth of loving persons -
who are aware both of their individuality and

of their membership one of another, who accept one another, communicate with one another, and who (understanding their own interdependent nature) choose to use their experience creatively, in co-operation with other people. In short it is to enable people to live creatively in a creative community, harmoniously blending their independence with the independence of others, the modality being love. " (18)

REFERENCES :

1. cf. Gittens John. Annual Meeting of Community Home Schools. U.K. 1978.
2. Berger. P. " Invitation to Sociology " Penquin.
3. cf. Furlong Rev. Bro. T. Unpublished paper 1979.
4. cf. Murray P. " Emptying Children's Homes " Communuty Care. 1/2/79 pp 26 - 28
   - Statistics available from Depts of Education, of Health and of Justice.
5. cf. Brennan P.D. " Religious Orders play main role in Residential Care " Community Care 19/7/78 pp 26.1.
6. vide Kellmer Pringle M. Concern No. 17, Summer 1975 p 27
7. cf. Milner P. " Counselling in Education " Bent.
8. cf. Ingleby D. in " The Integration of a Child into a Social World " Edit. M.P. Richards. Cambridge
9. vide Kellmer Pringle M. " The Needs of Children " Routledge Kegan Paul. London
10. vide Newson J. & E. " Four Years Old in an Urban Community " Penquin.
11. Orwell G. " Wigan Pier " Penquin.

12. vide Jourard S. " The Transparent Self "
Lomas P. " True and False Experience "
Frostig M. " Education for Dignity " Grune & Stratten
Burton L.E " Care of the Child Facing Death "
Routledge Kegen Paul
cf also the works of Carl Rogers, Laing et alibi

13. Eliot T.S. " Murder in the Cathedral " Burnt Norton

14. vide " Dying We Live " Edit. Gollwitzer Fontana
" Du Hast Mich Heimgesucht Bei Nacht "
Christian Kaiser Verlag
Kubler - Ross E. " On Death and Dying " Tavistock

15. Biesteck " The Casework Relationship " Unwin

16. Rahner Karl " Theology for Renewal " Sheed & Ward
vide also.
Maron G. " Vision and Tactics " Burns Oates /Herder
Teilhard de Chardin P. " Le Milieu Divin "
Editions du Seuil. Collins

17. Nouven H.J. " Intimacy : Pastoral Psychological Essays "
Fides. Notre Dame Indiana

18. Morrell D. Paper delivered to Anglo-American
Educational Alliance : " The Concept of Curriculum ".

LES GAGNANTS

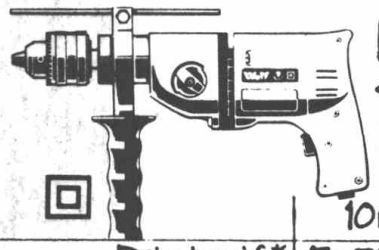
-30% SUR CES OUTILS Wolf

Meuleuse d'Angle 4397

2300w
230mm

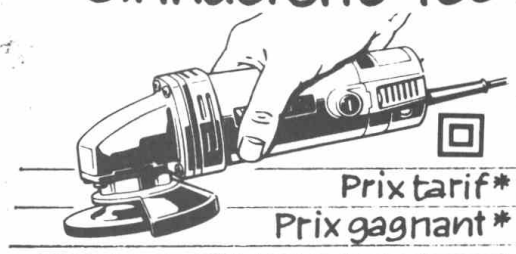
Prix tarif*	Fr 9325
Prix gagnant*	Fr 6525
GAGNEZ	**Fr 2800**

Percuteuses 420w 2-vitesses



	10mm 3753	13mm 3548
Prix tarif*	Fr 5715	Fr 5885
Prix gagnant*	Fr 4000	Fr 4120
GAGNEZ	**Fr 1715**	**Fr 1765**

Grinderette 4604 115mm



Avec debrayage mécanique

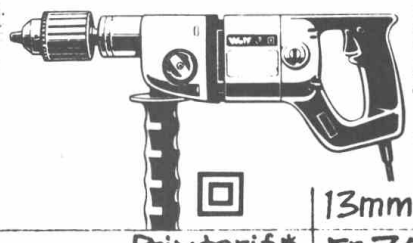
Prix tarif*	Fr 4815
Prix gagnant*	Fr 3370
GAGNEZ	**Fr 1445**

Meuleuse d'Angle 4149

1500w
230mm

Prix tarif*	Fr 8330
Prix gagnant*	Fr 5830
GAGNEZ	**Fr 2500**

Percuteuses 500w 2-vitesses

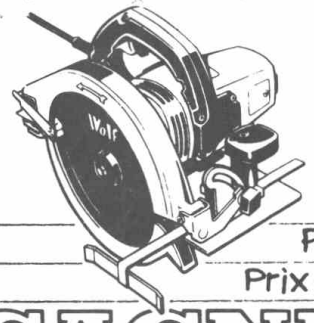


	13mm 3479	16mm 3633
Prix tarif*	Fr 7590	Fr 7990
Prix gagnant*	Fr 5315	Fr 5595
GAGNEZ	**Fr 2275**	**Fr 2395**

Ponceuse Vibreuse 5205

Prix tarif*	Fr 5485
Prix gagnant*	Fr 3840
GAGNEZ	**Fr 1645**

Scie Circulaire 6089 235mm



Prix tarif*	Fr 9325
Prix gagnant*	Fr 6525
GAGNEZ	**Fr 2800**

Percuteuses 'Tout Usage' 10mm

	Vitesse Variable 3950	2-vitesses 3969
Prix tarif*	Fr 5590	Fr 5120
Prix gagnant*	Fr 3915	Fr 3585
GAGNEZ	**Fr 1675**	**Fr 1535**

OFFRE VALABLE DU 28·1·80 JUSQU'AU 14·4·80

*PRIX HORS TVA

WOLF ELECTRIC TOOLS
Outillage électrique pour l'artisan et l'industrie

le Représentant exclusif pour le
GRAND-DUCHE DE LUXEMBOURG

LUXEMBOURG - 36, Place de la Gare Tél. 48 05 91